

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 7 (1903)

Artikel: An einen Turm Alt-Zürichs
Autor: Zahn, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576012>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

eine schöne Pflanzung, die gesunde, kräftige Jünglingschar graufam entstellte.

Das Gesicht des schönen Offiziers verzog sich in unmutige Falten. „Was willst du hier?“ herrschte er den vor Schrecken Zusammenzuckenden an.

Der zog zitternd ein weißes Papier aus der Tasche. „Da — ich komme — von Rudolfstetten — das Aufgebot,“ stammelte er mit seiner unangenehmen Kinderstimme.

„Unfinn!“ schrie der Leutnant. „Wer sagte dir, daß du hieherkommen sollest?“

„Da — das Auf — gebot,“ würgte der Arme, an allen Gliedern zitternd, hervor.

„Das Aufgebot!“ spottete der Offizier. „Unfinn! Diese Leute sind doch zum Erbarmen dumm! Schicken uns solch elendes Geschmeiß auf den Hals! Pack dich und schick ein ärztliches Zeugnis! Du bist untauglich! Geh! Marsch! — Auf was wartest du noch?“

„Ich — ich weiß nicht — an wen soll ich das ärztliche Zeugnis schicken — und — und — was kostet . . .“

„Pack dich, sag' ich! Wir haben keine Zeit! Fort, fort, fort!“

Der Unglückliche trat zögernd und zitternd aus den Reihen seiner schönern Kameraden heraus, steckte schüchtern das weiße Papier in die Tasche seines Rockes und ging dann wankenden Schrittes davon. An der nächsten Straßenecke aber stand er still und warf einen todestraurigen Blick, in dem eine ganze Seele lag, zurück auf die gesunden, hübschen jungen Leute, seine Altersgenossen, und auf den schönen, glänzenden Offizier, der vor ihnen stand.

Der wandte sich plötzlich, wie von geheimer Macht getrieben, um und erblickte zwei Damen, die jenseits der Straße standen und wohl der unangenehmen Szene beigewohnt — Myra und ihre Mutter.

Mit seinem lebenswürdigsten Lächeln hob Ernst die beringte Hand an das Käppi und grüßte lächelnd und elegant hinüber. Die Damen neigten kaum merklich ihre Häupter; in Myras schmerzlich erstauntem Blick lag die Frage: „Also zieht man doch mit der Uniform einen andern Menschen an?“ — Ernst hatte frohe, bewundernde Blicke einzuwerfen gehofft, und nun diese kalten, anklagenden Mienen —

Myra sprach kein Wort. Sie hatte unter den Worten ihres Verlobten zusammengezuckt, als hätten sie ihr selbst gegolten und nicht jenem armen, verschupften Bauernjungen von Rudolfstetten. Etwas Neues war in ihr Leben gekommen, und ein Schmerz zog durch ihre Brust, wie sie ihn nie gefühlt.

Zu Hause schlang die Mutter liebevoll ihre Arme um die Enttäuschte und sprach ihr leise zu: „Ich weiß, was du tun willst, Kind. Prüfe dich wohl und sei nicht allzu hart! Können denn alle so gut sein wie du? — Und wenn es sein muß, dann sei stark mein Kind. Eine gramvolle Zeit steht dir bevor.“ — Myra hatte ihr lockiges Haupt auf die Schulter der Mutter gelegt und schluchzte laut.

Wieder war es Sonntag geworden, und wieder lag der Herbstsonnenglanz verklärend auf Stadt und Land. In der Gartenlaube von wildem Wein, deren rote Blätter eins um das andere sich loslösten und leise flüsternd zur Erde fielen, saßen Mutter und Tochter schweigend beisammen. Es herrschte eine Stimmung, als hätten die beiden soeben einen begraben, der ihnen teuer gewesen und den sie jetzt vergessen mußten für immer. Das bleiche Gesicht der Tochter zeigte die Spuren

durchweinter Nächte; aber sie war ruhig geworden, ruhig wie eine, die entsagt hat. So saßen die beiden und schwiegen, während von der Laube fast unhörbar die Blätter zu Boden sanken.

Schrill kirrte die Gartentür. Ein starker Schritt näherte sich. Erschrocken fuhr Myra empor. „Geh', Mutter, laß uns allein! Auch das noch! O Gott! O Gott!“

Die alte Frau warf einen besorgten Blick auf ihre zitternde Tochter und ging. Myra setzte sich, mühevoll um Fassung ringend, nieder.

Ernst betrat die Laube. Sein Gesicht war bleich, sein Ausdruck finster, drohend. So stand er ihr gegenüber. Brennende Blicke bohrten sich forschend in die ihren. „Myra, ich frage dich nur eines: war es dir ernst mit deinem Abgabebrief? Sollte es wirklich wahr sein? — Um einer Kleinigkeit, um eines Nichts willen wolltest du mich aufgeben? Ist das möglich, Myra?“

„Aus Kleinigkeiten, Herr Anner, ist unser Leben zusammengeleht, an Kleinigkeiten lernen wir Menschen uns kennen; aus einem Nichts hervor wachsen oft die Gespenster, die uns das Dasein vergiften. — Herr Anner, verzeihen Sie; aber es ist so, wie ich geschrieben, und ich kann Ihre Braut nicht mehr sein. An einer Kleinigkeit habe ich erkannt — doch nein, ich will Ihnen jetzt nichts Bitteres mehr sagen! Es ist genug, und ich kann Sie nur bitten: geben Sie mich auf, vergessen Sie mich!“

„Nein, bei Gott, so gebe ich dich nicht auf! Was habe ich denn getan? — In der Aufregung einen dummen Bauernkrüppel hart angefahren, ihn heimgeschiedt, wie er's verdiente und wie's meine Pflicht war. Nichts weiter! Und deswegen, Myra, sollte unser Bund gelöst, deswegen unser ganzes Lebensglück zerstört werden, deswegen sollten wir uns vor der ganzen Stadt bloßstellen? — Kannst du das verantworten, Mädchen?“

Ein verächtlicher Zug zuckte um ihren Mund. Dann sagte sie ernst: „Zwingen Sie mich nicht zu sagen, was ich nicht sagen möchte. — Glauben Sie, daß ich leichtsinnig diesen Entschluß gefaßt habe? Daß er mich nicht Kampf und Tränen gekostet hat?“

Er lächelte ironisch. Beleidigt fuhr sie auf: „Ach, was wissen denn Sie von Kampf und Tränen! In Ihrem ganzen Leben haben Sie noch keine Träne geweint! Ja, wer so hart sein kann wie Sie, der hat kein Gefühl, der kann weder glücklich machen noch glücklich sein, der ist ein Stein, ein Stein, ein Stein! — Nun wohl, jetzt wissen Sie, was ich von Ihnen denke, und daß es zwischen uns aus ist und aus sein muß! Für immer!“

Erschöpft sank sie in ihren Stuhl zurück. Eine bange Stille folgte dem leidenschaftlichen Ausbruch. Die roten Blätter flüfterten und fielen im sanften Windhauch zu Boden.

Ernst stand mit verbissenen Lippen totenbleich vor seiner Braut. Plötzlich stieß er hervor: „So leben Sie wohl, Fräulein! Gegen Eigensinn zu kämpfen wäre Torheit. Mögen Sie nie bereuen, was Sie heute getan!“

Er hatte seinen Ring mit nervöser Hast vom Finger gestreift und warf ihn vor sie hin. Dann verließ er Laube und Garten, und seine knirschenden Schritte verloren sich in der Ferne.

Myra sah wie im Traum zwischen den roten Blättern hindurch zum leuchtend blauen Himmel empor. Glitzernde Fäden schwammen dort oben in reiner Luft, von der Sonne verfilbert und von den schmeichelnden Winden getragen. Die fallenden Blätter aber flüfterten fast unhörbar: „Bald wird es Winter sein!“ — — —

An einen Turm Alt-Zürichs.

Du Turm, der Stolz und Lust mir war,
Sie rissen dich nieder vor manchem Jahr!

Wo, schlichter Gesell, du gestanden hast,
Ragt säulenprunkend ein hoher Palast!

Die Zeit tat ihren stummen Lauf
Und riß zu Boden und baute auf.

„Da sie dich brachen, Streich um Streich,
Turm, — meine Jugend sank zugleich!“

Und die die Zeit überdauert hat,
Verwandelt ist die Heimatstadt!

Nun fand ich heut' dein Bild, mein Turm,
Da schlägt mein Herz wie die See im Sturm.

Da schwillt mein Herz mir in der Brust
Und wogt und zittert und weiß erst just:

Ernst Zahn, Göschenen.